

Die Hand in den Flammen.

Roman von Robert Kofler.
(8. Fortsetzung.)

Der Mondschein hat dich getäuscht. Das war keine Umarmung. Sie hat mich um Hilfe in verzweifelter Noth. Aber ich darf dich nicht schelten, weil du getrennt bist. Wie ist es ähnlich ergangen aus einem ähnlichen Gefühl. Auch mich hat etwas wie Gefährdung umgelenkt, als ich vorhin so lange vergeblich nach dir suchte.

„Eiferst du — auf mich?“
„Das Wort ist nicht ganz richtig — ein unbestimmtes Mißtrauen war es mehr. Seit ich dich in Santa Maria beglückte, hast du mit einem Oheim gesehen habe, ist es trotz allem guten Willens nie wieder ganz aus meinem Herzen verschwunden. Und als ich vorhin vom Festzuge zurückkam und dich nicht fand, da packte mich der Verdacht, es könnte dich die Scene von damals hier auf dem Palatin wiederholen. Ueberall habe ich gesucht und gesucht, und hinter jedem Gebüsch habe ich gehandelt, ihn und dich zusammen zu finden.“

Mit einem ruhigen Lächeln schüttelte sie langsam den Kopf. „Das war ganz falsch. Ich habe mit ihm nichts mehr zu sprechen. Gerade umgekehrt ist es gewesen: fortgelassen bin ich vor ihm.“

„Fortgelassen?“
„Ja. Wir standen zusammen, Fräulein Fortes und ich, als der Zug vorüber war, und warteten.“

„Auf mich?“
„Ein paar deutsche Damen waren auch noch herangekommen, die ich nicht kannte. Während sie mit Fräulein Fortes im Gespräch waren, sah ich auf einmal meinen Oheim, gar nicht weit von mir entfernt. Schon einmal am Nachmittag hatte ich ihn gesehen; damals war er mit einer fremden Dame zusammen gekommen. Jetzt aber stand er neben einem Herrn, und ich merkte, wie seine Augen mich trafen. Da packte mich die Furcht, er könnte auf mich zukommen und mich anreden. Das will ich nicht, nie mehr will ich etwas mit ihm zu schaffen haben! Darum habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, als er einmal nach der anderen Seite sah, und bin leise fortgegangen.“

„Und wohin?“
„Zuerst ohne Ziel, nur fort! Dann aber bin ich in die Nähe der Villa Mills gegangen, weil ich hoffte —“

„Das denn?“
„Daher wir uns dort begegnen würden“, sagte sie leise. „Doch es war vergeblich; die Villa hat wohl verschiedene Ausgänge, und wir haben uns nicht getroffen. Da bin ich denn an unsern Platz zurückgegangen. Mein Oheim war fort, und ich fand Fräulein Lagthe allein. Ihre Schwägerin war meinetwegen unruhig geworden und suchte mich. Da habe ich Fräulein Lagthe gesehen, ruhig dortzusitzen, ich selbst aber habe mich aufgemacht, um das zu suchen, was ich nun gefunden habe.“

Mit einem kindlich anmuthigen Lächeln sah sie zu ihm auf. Er aber sagte: „Die Furcht vor deinem Oheim vor heute bei dir wahrhaftig ebenso überflüssig wie bei mir. Er hat anders zu thun, als sich um uns zu kümmern. Die Dame, die du neben ihm gesehen hast, ist sehr reich. Die Jagd nach Besitz ist in seinem Leben scheinbar die vornehmste Aufgabe. Seine Courmacherin bei jener Fremden war auch der Grund, weshalb ich die Marchesa hier so verzweifelt fand.“

„Mein Oheim wollte sie heirathen, nicht wahr?“
„Nur für kurze Zeit und es noch keine Heirat. Aber nun — sie hat einen großen Theil ihres Vermögens verloren, und nun scheint er nach einem besser vergoldeten Sterne auszufahnen.“

„Ein vornehmer Mann!“
„Aber die arme Marchesa hat ihn wirklich geliebt und ist nun sehr traurig.“

„Sie scheint eine gute Frau zu sein, viel besser, als ich dachte. Sie thut mir von Herzen leid.“

„Ja, wenn man mich selbst glücklich ist, fühlt man das Unglück von anderen doppelt so tief. Und wir beide, wir sind nun doch glücklich, nicht wahr?“

„Sie sah ihn an, zweifelt und Unruhe waarten wieder in ihren Augen auf. „Im Augenblick, ja“, sagte sie leise.

„Warum nur im Augenblick? Warum nicht für immer? Von heute an gebeten wir doch zusammen, Teresa! Und wenn da mir —“

„Erstochen brach er ab; er hatte gesehen, wie ein erneutes Aufschlagger ihren Körper erschütterte, und wie sie langsam vor ihm zurückwich.“

„Es ist unredlich von mir gewesen, es auszusprechen“, sagte sie mehr vor sich hin zu ihm.

„Ich verlese dich nicht.“
„Ich hätte es nie sagen dürfen, ich hätte es für immer in meinem Herzen begraben müssen.“

„Was denn, Teresa? Daß du mich liebst?“
„Ja, das ist es, was ich hätte ver-

schweigen müssen. Aber es war fälschlich, als ich. Es hätte mir das Herz auseinandergerissen, wenn ich es nicht einmal — einmal wenigstens hätte sagen können. Jetzt ist es geschehen, und ich muß von dem Gedanken an diesen einen glücklichen Augenblick zehren bis an mein Lebensende.“

„Teresa, du bist krank, du redest unfinnige Dinge — warum sollten wir beide, die wir eben erst hier gefunden haben, in dieser selben Stunde wieder auseinandergehen ohne Grund?“

„Es ist ein Grund, und es muß geschehen.“
„Aber warum, warum?“
„Weil du in Teresa's Wesen etwas von dem stolzen Selbstbewußtsein, das ihr Liebesgeständniß gedeutet hat. Mit erhabenem Kopf gab sie die Antwort:“

„Der Grund, weshalb wir niemals im Leben in Frieden zusammen kommen würden, liegt nicht in meiner Person. Aber ein schweres Geschick ruht auf mir, das mir verbietet, mein Dasein an einen geliebten Menschen zu fetten. Eben weil ich ihn liebe, darf es nicht sein.“

„Und ich kann immer wieder nur fragen: Warum, warum?“
„Das ist mir eben das härteste, daß ich nicht offen darüber sprechen kann. Aber ich darf es und will es nicht thun. Und an der Sache würde sich auch nichts dadurch ändern. Soll ich denn ins Wasser, den ich lieb habe, Schande ins Auge bringen?“

„Das ist es, was du fürchtest?“
„Durch die Verbindung mit meinem Oheim Ruffini meine ich, nicht wahr? Oh, ich fange an, dich zu verstehen. Sage mir mehr, sag mir jetzt alles, Teresa!“

„Nein, ich habe schon zuviel gesagt. Nicht einmal hundertmal habe ich alles durchdacht und bin immer wieder zu bemessenen Ergebnissen gekommen. Ich muß meine Last weiter tragen und muß in'sam bleiben.“

„Gut. Ich will dich nicht quälen und will nicht weiter in dich bringen. Aber das eine sage ich dir in dieser zugleich glücklichen und ernsten Stunde: So ohne Kampf gebe ich dich nicht auf. Und wenn du mit dein Geheimniß nicht einwillen willst, so werde ich nicht müde werden, es ohne deine Hilfe aufzuheben. Und ich bin überzeugt, es wird mich nicht von dir trennen. Aber Klarheit will ich haben und will sie mir selber verschaffen.“

„Ich kann es nicht verhindern. Und wenn ich auch fürchte — aber es ist ja gleich, was ich fürchte. Mir bleibt nun die Erinnerung an eine unvergessliche Stunde, unvergesslich schön, auch wenn wir jetzt wieder auseinander müssen.“

Freundlich lächelte Brudner sie an und sprach nun weiter in leichtem Ton: „Von Auseinandergehen wollen wir nicht reden. Ich habe das feste Vertrauen, daß wir zusammenbleiben werden. Aber zunächst ist etwas anderes viel notwendiger, als daß wir darüber streiten. Während wir mit unsern eignen Angelegenheiten beschäftigt sind, verassen wir alle Rücksicht auf die Ruffinische Welt. Ich bin überzeugt, daß wir zusammenbleiben werden, aber doch härteren die noch aus in der milden Sommerzeit.“

Fortes kamen ihnen besorgt und gleichgültig erheit entgegen; Brudner beschichtigte den Rest ihrer Unruhe mit freundlich humorvollen Worten. Bald verlor jedoch auch er wieder in Schweigen, Teresa blieb in sich geteilt, und oft entfielen eine tiefe Stille um den kleinen Tisch, den die vier Menschen besetzt hielten. So mahnte Fräulein Lagthe, die Hausliche, zeitiger zum Aufbruch, als man beachtlich hatte, und weder Brudner noch Teresa baten um längeres Bleiben. Zu sehr waren beide von zweiseitigen Empfindungen erfüllt, um nicht Sehnsucht nach Einfachheit zu fühlen.

Bei dem Doktor war sie so tief, daß er nur die Damen bis zum Mittag führte, den eigenen aber fortgeschickte und eine Fußwanderung durch die Mondnacht vorzog. Doch sah er nur wenig von ihrer Eifererprache. Er blühte vor sich nieder und in sich hinein. Das Geständniß von Teresa's Liebe und ihre Weigerung troghem, ihm jemals anzugehören, beides in ein und derselben Stunde, hatten sein Wesen im Tiefsten beglückt und bewegt. Um sie zu küssen bis zum Verwehen, war sein fester Entschluß von dem Augenblick an, seit er wußte, daß ihr Herz ihm gehörte, wieder und wieder aber wollte sein Geist unbeantwortete Fragen umher.

So war er über schweigende Straßen, am leuchtenden, fernsprühenden Wasserlaufchen de: glühverheißenden Fontana di Trevis vorüber schon in

die Stadtgegend gekommen. In der feine Wohnung lag, und schritt nun langsam die Via Sallustiana hinauf. Wäplich erachte hier in seiner Seele die Erinnerung an den hellen Frühlingsabend, an dem er auch diese Straße gegangen war, jenem Abend, als er Teresa zum ersten Mal in ihres Oheims Haus erblickt, und sie dann mit seiner Kunst in's Leben zurückgeführt hatte. Unwillkürlich hob er den Blick — dort vor ihm, über ihm schimmerte wie damals die weiße Marmorwand, von weichen Marmorflammen umlobert, geheimnißvoll und bedeutsam im stillen Mondlicht. Es war ihm damals gewesen, als weiße diese Hand ihm selbst einen unbestimmten Weg, Abermals und fälschlich, zugleich aber verbeulicht, kam das selbe Gefühl ihm nun zurück. Mit einem Male wurde ihm klar, was es am ganzen Abend mit seinem Gedanken umwoben hatte und jetzt erfuhrte. Die weiße Hand gab einen Befehl für ihn selbst. Auch er sollte müthig hinstreichen in die Flamme, und in gefährlicher als jene, die dort oben lobert. Wenn es ein Mittel für ihn gab, um zur Klarheit zu kommen, so war es nur dies, Ruffini allein war der Mann, der ihm das glänzende Geheimniß offen konnte. Von ihm zu erfragen, was ihm selbst und Teresa freimut, das war die Aufgabe, deren Gefahr deutlich genug vor ihm stand, seit er das wahre Wesen Ruffini's durchschaut. Es gab dort Flammen, die auch ihn zehren konnten, aber der Entschluß, müthig und fest am nächsten Morgen in sie hineinzuweichen, schenkte ihm die Ruhe zurück.

Mit einem nickenden Grusse zu der Marmorwand hinauf gab er ihr das Zeichen, daß er ihre Mahnung verstanden hatte.

Es war der Tag nach dem Fest auf dem Palatin, aber der Tag war noch jung. Der viestimmige Ruf der Kirchenglocken hatte vor Kurzem die zehnte Stunde verflücht.

In ihrem goldschimmernden Salon lag die Marchesa Mezzara still mit halbgeschlossenen Augen in den weichen, seidernen Kissen eines Divans. Nach der Aufregung des vergangenen Abends war ein tiefes Ruhebedürfnis über sie gekommen. Sie hatte für diesen Morgen aus alle gewohnte Schönheitspflege verachtet und sich leicht noch dem Frühstück hier niedergelegt. Sie sah älter aus als gewöhnlich, ihre Augen schauten matt aus einem bleich gewordenen Gesicht hervor. Der Kanarienvogel, der ein paar Mal verflucht hatte, sie mit seinem Singen zu erheitern, hatte sie ängstlich fortgeschickt, und er sah nun oben auf dem goldenen Spiegelrahmen, von wo er mitunter durch ein leises Gezwitscher anfragte, und die Raune seiner Herrin immer noch nicht besser geworden sei. Doch bis jetzt war kein freundliches Wort an ihn ergangen.

Ein Klopfen erklang an der Thür, der schwarz gekleidete Diener trat herein und meldete: Rechtsanwalt Ruffini lasse fragen, ob er so früh schon der Marchesa aufwarten dürfe.

Solange der Diener im Zimmer war, verrieth sie durch sein Zeichen Erregung irgend welcher Art. Schwiegend schien sie nur einen Augenblick zu überlegen, ob es ihr passe, den Advokaten schon zu empfangen. Dann aber, sobald sie ein fühlte: „Ich lasse bitten!“ gesprochen hatte und wieder allein war, veränderte sich ihr Ausdruck. Sie richtete sie sich empor, und ihre gespannt nach der Thür blinkenden Augen schienen zu fragen: „Was will er hier?“

Und für einen Moment mischte sich auch ein freudiges Aufschreien in die Frage, doch gleich verwich das wieder, ihre Lippen trüffelten sich spöttlich und verächtlich zu einem, und ihre Hand schlug in die Luft, als wenn sie etwas himmelstreichendes müßte. Langsam lehnte sie den Körper wieder zurück, und als der Diener die Thür für den Rechtsanwalt öffnete, lag sie wie zuvor in den goldgelben Kissen des Divans. Nur ihr Gesicht war noch um einen Ton bleicher geworden.

Mit rascher Hastigkeit ging Ruffini auf sie zu; scheinbar mit Anstrengung hob sie die Hand zur Begrüßung.

„Sie sind lebend, Marchesa?“ rief er fragend mit ein wenig zu lebhafter Theilnahme.

„Ja, mir ist nicht wohl. Vielleicht ein kleines Fieber von der Nacht auf dem Palatin.“

„Aber dort weilt eine gesunde Luft. Ich habe niemals gebürt.“

Er brach ab. Der Diener war gegangen, die Thür war fest geschlossen. Jetzt veränderte Ruffini den Ton, ein leises Tremolo kitzelte in seiner Stimme.

„Da bin ich, Marchesa. Es hat mich zu dir gezogen. Ich habe kaum gefaßt, daß du noch am Leben bist, und nun bin ich hier, um mich mit dir zu besprechen.“

„Wirklich?“
„Beim Leben meiner Mutter, ja! Denn ich weiß, daß du mir zürnen mußt. Ich verlese mich an deine Stelle und fühle nach, was du geteilt hast empfinden müßten. Ich habe mich die fern gehalten, habe dich vernachlässigt. Aber jetzt will ich dir folgen, warum es geschehen ist und geschehen mußte. Du hast die Fremde bei mir gesehen, die Amerikanerin —“

„Ich habe sie gesehen. Sie heißt Mrs. Bertley. Nicht wahr?“
„Ja, woher weißt du?“
„Ich habe gefragt, und reiche Leute kennt man bei Namen. Sie ist eine reiche Frau, wie ich höre.“
„Unermesslich reich.“
„Verheiratet?“
„Nein — Wittwe.“
„Aber wie ist sie?“

„Ja, wie du. Um ihre Willen habe ich dich vernachlässigt, offen muß ich es eingestehen. Aber den Grund für diese Vernachlässigung will ich dir heute sagen; geteilt, dort auf dem Palatin, war keine Gelegenheit dafür. Du täuschst dich, wenn du vielleicht glaubst, ich hätte irgend ein persönliches Interesse für diese Dame. Nein, mein Herz gehört dir, Marchesa. Geschäftliche Rücksichten allein haben mich dazu veranlaßt. Wir haben beide Verluste gehabt in letzter Zeit.“

„Durch die Tüde des Schicksals — ja.“
„Ein so scharfer, ironischer Ton war in ihren Worten, daß Ruffini für eine Stunde scheinbar erschrocken schwebte, um dann aber mit gutgepielter Unbefangenheit zu wiederholen: „Ja, durch die Tüde des Schicksals. Durch die Vermittlung dieser Frau bietet sich uns Gelegenheit, unser verlorenes Geld wieder einzubringen. Ihr Vater ist einer von den vornehmsten Amerikaner. Wenn man ihn zum Freunde hat und mit ihm zusammen spekulirt, kann man im Umfassen durch einen Wink von ihm zu rechter Zeit Schätze gewinnen. Seine Tochter ist er abgöttisch lieben, und wer ihre Freundschaft besitzt, hat auch die des Vaters. Darum habe ich sie gesehen so nachdrücklich umworben.“

Es war ein besonders günstiger Moment für den Versuch. Denn diese praktischen Leute von drüben haben merkwürdigerweise noch eine besondere Verehrung für die Romantik der Alten Welt. Solch ein Fest wie das geistige Impontir ihnen tolllos, und wenn man sich dann ein wenig herauskaffirt — ich glaube, kein römischer Feldherr hat einen Eindruck gemacht.“

„Du habest neben ihr wie ein geborener Eroberer.“

„Ein rascher, prächtiger Blick aus Ruffini's Augen traf ihr Gesicht. Der Blick fragte, ob sie die Worte im Ernst oder im Spott gesprochen hatte. Doch ihre Züge waren so unbedingtinglich ruhig, daß auch die Weiße seiner Augen daran abglitt. Er sagte daher nur sein kurzes, unfreies Lachen und sagte: „Nun, erobert ist sie noch nicht, auch denkst mein Herz nicht daran, das im Ernst zu wollen. Denn du bist ja doch die Liebe meiner Seele. Aber ich wünschte, daß mich Frau ein wenig Freundschaft für diese empfände, weil sie mir nützlich werden kann. Mir und auch dir, Marchesa. Für dich habe ich geteilt ebenso gewirkt, wie für mich selbst. Es bedrückt mich mehr, als ich sagen kann, daß ich bei dir einen Rath gegeben habe, der das Unheil herbeiführte, und ich habe nur den einen Gedanken, den einen Wunsch, das wieder gutzumachen.“

Jetzt war die Reihe an ihr, sein Gesicht mit ihren Blicken zu prüfen. Er hatte mit so warmen, scheinbar edlen Zügen gesprochen, daß er sie fast wieder dahin gebracht hatte, an ihn zu glauben. Aber sie blieb auf ihrer Hut und fragte nur langsam, ganz ruhig: „Wie wäre das möglich?“

„Durch die Hilfe jener Frau und ihres Vaters. Höre mich an. Von hier aus läßt sich das natürlich nicht machen. Aber ich habe jetzt im Sommer ohnedies nicht viel zu thun. Ich könnte ganz gut ein paar Wochen hinüberfahren nach Amerika. Wieder bin ich nur sehr auf dem Trodenen mit meinen Mitteln. Wenn du dich entschließen könntest, noch etwas daran zu wagen, um das zurückzugewinnen, was du verloren hast, und viel mehr als das zu verdienen, dann würde ich dich bitten, mir dieses Einverständnis für den vollstommen fischen Versuch anzuverleihen und mich als deinen getreuen Bevollmächtigten hinüber zu schicken über's Meer.“

Ihr Gesicht war gleich unbedingtinglich gelassen während seiner ganzen Rede. Ihre linke Hand mit der rechten haltend, hatte sie ruhig auf die röhlich schimmernden, schöngestillten Nägel niedergeblickt. Nun hob sie den Kopf und lächelte.

„Lieber Freund, ich muß bedauern, deinen Wunsch nicht erfüllen zu können.“

„Du willst nicht? Warum?“
„Weil ich auch heute über's Meer noch in diesem Alter wohnen möchte.“

„Du glaubst mir nicht? Du verträust mir nicht? Aber ich sage dir, Marchesa —“

„Spare deine Worte. Die letzten Wochen haben mich zu einem festen und unabänderlichen Entschluß gebracht: Für Spekulationen gebe ich keinen Soldo mehr.“

„Du zürnst mir, Marchesa! Du willst mich bestrafen.“

„Geschäft ist Geschäft. Es hat mit Jörn und Straße nichts zu schaffen. Darum könnten wir Freunde bleiben wie bisher.“

„Wir können, wir werden und müssen es. Ich kann dich nicht verlassen. Du bist der einzige Gefasene und wage noch einmal eine kleine Summe daran!“

„Nicht einen Soldo, habe ich gesagt!“

Er sprang auf und ging im Zimmer auf und nieder, um zuletzt an ein Fenster zu treten und seinen Handgriff inagimig zu umklammern. Unter halbgeschlossenen Lidern hervor beobachtete die Marchesa jede seiner Bewegungen, ohne selbst ein Glied zu rühren. Endlich kam er wieder zu ihr zurück, stüllte sich dicht an ihr Lager und sagte: „Nun gut, wie du willst. Man muß ja zu seinem Glück seinen Menschen zwingen. Ich werde nun für mich allein den Versuch machen, das Verlorene zurückzugewinnen, und ich verspreche dir, feierlich, wenn es mir gelingt, erziehe ich dir aus dem Meinigen, soviel ich kann. Aber in einem könntenst du mich unterstützen. Du bist immer noch eine reiche Frau, es ist eine Kleinigkeit für dich. Sieh mich ein, wie ich da vor dir stehe, habe ich nicht einmal die Mittel mehr zur Ueberfahrt. Leibe mit ein paar hundert Lire, fünfshundert vielleicht; was fehlt, bringe ich schon anderswo zusammen. Thu' mir die Liebe, Marchesa!“

„Wann bestest du zu fahren?“
„Ich weiß es noch nicht. Aber wenn die Sache gemacht werden soll, ist keine Zeit zu verlieren. Ich werde mich nach den Schiffs erkundigen — vielleicht fährt ich schon in den nächsten Tagen.“

„So schnell? Aber ich darf dich nicht halten, lieber Freund, wenn es sich um dein Glück und Vermögen handelt.“

„Und je rascher ich gehe, Marchesa, um so eher bin ich dann auch bei dir zurück.“

„Ja, genau — um so eher bist du bei mir zurück.“

Er wartete einen Augenblick, ob sie noch etwas hinzufügen würde. Sie aber schweigend, und er mußte fragen: „Wie steht es, Marchesa? Ich habe noch keine Antwort.“

„Wißt du mir helfen mit ein paar hundert Lire?“
„Sie schätzte ihn an. „Ist es nicht ein wenig viel verlangt, wenn ich die Trennung von dir noch begreifen soll?“

„Die paar Wochen — es ist ja gar keine Trennung! Wißt du mir's gehen?“

„Lieber bin ich nicht inkande dazu, lieber Freund. Ihr Männer habt nicht allein das Recht, einmal ohne Geld zu sein. Ich bin es auch. Hier fünf hundert Lire, ein einziger Hundertlirechein ist noch darin, fest her. Wenn dir damit gebient ist —“

„Du beleidigst mich! Du bietest mir ein Almosen!“

„Geh nicht. Ich frage ja nur. Aber hauptsächlich ist es alles, was ich im Augenblick habe. Sprechen wir nicht mehr davon. Geldangelegenheiten sind so heftig.“

„Ja, sie sind so heftig!“ Mit einem Ausdruck, in dem eine verhaltene Wuth glollte, wiederholte Ruffini die Worte. Die Marchesa hatte den Hundertlirechein aus ihrem Portefeuille gezogen und bewegte das Papier wie spielend hin und her, um es dann auf einen kleinen Tisch neben dem Divan zu legen. Der Advokat hatte seine zweifelhafte Wanderung durch das Zimmer wieder aufgenommen, um abermals am Fenster stehen geblieben und stielte sich nun vor die Marchesa hin.

„Lieber, Marchesa. Ich sehe, du wilst er verkannt mich nicht helfen; da wilst er verkannt, daß ich mit annehmbar die kleine Summe verschaffe. Aber um dir zu beweisen, daß ich mein überzeutes Wort von vorn mit dem Almosen herzu, nehme ich auch diese hundert Lire von dir. Du sollst nicht scheiden. Vielleicht sehen wir einander nicht mehr vor meiner Abreise.“

„Nicht mehr? Oh, ich hoffe doch!“

„Ein sonderbarer Klang in ihren Worten ließ ihn wieder starr beobachtend in ihr Gesicht schauen, aber nichts war darauf zu finden, was ihn hätte misstrauisch machen können. Indem er nach der Banknoten griff, beugte sich Ruffini nieder zu der Marchesa.

„Komm, einen Kus zum Abschied!“
„Reb' wohl, Geliebter.“

„Sie hatte sich halb emporgeworben, als wenn sie ihn küssen wollte, bevor jedoch ihre Lippen sich berührten, wich sie scheinbar erschrocken zurück.“

„Still, ich glaube, der Diener kommt — geh!“

„Ich höre nichts. Aber ich muß wirklich fort. Reb' wohl, und hoffentlich noch auf Wiedersehen.“

„Hoffentlich!“

„Eilig verließ er das Zimmer. Kurze Zeit noch blieb die Marchesa ruhig auf dem Divan liegen, dann stand sie langsam auf, ging zur Thür und horchte hinaus. Ein matter Ton von der zufallenden Hausthür kam an ihr Ohr. Aber auch jetzt noch ärgerte sie eine Weile, dann brüllte sie auf den Knopf der elektrischen Glode.

Nach leisem Klopfen erschien der schwarze Diener in der Thür.
„Herr Ruffini ist fort?“
„Ja, Frau Marchesa.“

„Ich habe vergessen, ihm um etwas zu fragen. Gehen Sie doch gleich einmal an's Telephon und lassen Sie sich mit dem Grand-Hotel verbinden. Erkundigen Sie sich, ob dort nicht ein Mrs. Bertley aus New York wohnt. Ist es der Fall, dann frage Sie in meinem Namen, ob die Dame den Tag ihrer Abreise schon bestimmt habe.“

„Gottlieb, Frau Marchesa.“
„Der Diener verstand, aber nach dem verhältnismäßig kurzen Zeit erfuhr er wieder von seiner Herrin, die während seiner Entfernung so ruhig im

Zimmer umhergewandert war, wie Ruffini vorher.
„Ja, Mrs. Bertley wohnt im Grand-Hotel. Sie giebt ihr Zimmer übermorgen auf und reist ab.“
„Uebermorgen? Gut! Sie können gehen!“

„Sobald sie allein war, veränderte sich das Wesen der Marchesa. Die gezielte Ruhe fiel von ihr ab, ihr Lachen, zuerst lautlos, dann sich Luft machend mit laut, schallte, wenn auch immer noch unterdrückten Tönen, erschütterte ihren Körper. Von diesem grausamen Lachen wie von einem Krampf geschüttelt, ging sie wieder eine Weile im Zimmer auf und nieder, um dann plötzlich stehen zu bleiben und ihre geballten Fäuste doch erheben gegen die Thür zu schütteln, durch die Ruffini hinausgegangen war.

Der Kanarienvogel auf dem Spiegel aber verstand ihre Bewegung falsch und nahm sie als Lodung für sich selbst. Rasch flog er herunter und setzte sich mit freudigem, m Gezwitscher auf die eine der geballten Hände. Und sein Anblick rief eine plötzliche Reizung in der Marchesa hervor. Weidner und lachend zugleich sprach sie freudig zu dem Thiere auf ihrer Hand: „Ja, du darfst kommen, du bist mir treu, du hast mich lieb. Ich will recht gut gegen dich sein. Du kleiner Kerl —“

Ruffini hatte vor der Hausthür einen Weg herangekehrt, obwohl der Weg zu seiner Wohnung nicht weit war.

Beim Betreten seines Vorzimmers machte sein Buchhalter ihm die Mitteilung, daß ein Herr seit einer Viertelstunde im Zuecu auf ihn warte. Der Anwalt ließ er nur und öffnete die Thür seines Arbeitszimmers — Doktor Brudner trat ihm entgegen. Ein Moment hielten die beiden Männer einander Auge in Auge stumm gegenüber wie zwei Kämpfer, die sich auf ihre Waffen prüften.

Denn hatte Ruffini seine ganze Lebenswürdigkeit als erste der Waffen hervor. Er ging auf Brudner zu, schüttelte ihm die unbewillig geredete Hand und sagte: „Wie freut es mich, Sie zu sehen, Herr Doktor. Ich hätte gestern aus dem Bette so gern ein paar Worte mit meiner Bekannten gesprochen, um etwas über die Befinden und Ergehen zu hören; aber als ich in ihre Nähe kam, war sie so verschwunden. Hat sie sich gut unterhalten? Ist ihr der Abend auch bekommen?“

„Ich hoffe beides. Gesehen habe ich die Gräfin heute noch nicht. Es wäre reichlich früh gewesen für einen Besuch. Daffür möchte ich aber gern mit Ihnen über sie sprechen, Herr Rechtsanwalt. Ich bin darum zu Ihnen gekommen.“

Mit Vergnügen stehe ich zu Ihrer Verfügung, wenn meine Zeit auch im Augenblick ein wenig beschränkt ist.“

„Ich hoffe und glaube, zu dieser Unterredung werden Sie Zeit haben. Denn Sie ist von Wichtigkeit, auch für Sie.“

„Bitte, sprechen Sie.“

„Querit mich ich Ihnen etwas mittheilen, was Ihnen zum Verständniß des Folgenden nöthig ist. Gräfin Teresa und ich, wir lieben einander —“

„A!“ Es war ein sonderbarer, halb erschütter, halb trübseliger Laut, womit Ruffini diese Mitteilung begrüßte, und zugleich sah Brudner das beständige Verziehen des Mundwinkels, bei ihm, das er am Abend ihrer ersten Begegnung ein paarmal, seitdem aber nie wieder bemerkt hatte. Offenbar war es immer nur eine Folge besonderer Aufregung.

„Ja, wir lieben einander“, wiederholte der Arzt noch einmal mit Nachdruck. „Mein eigenes Gefühl für die Gräfin ist rasch entfallen und geworden, von ihr weiß ich es erst seit gestern, daß auch sie mich liebt. Ueber ihr Erbfinden für mich hat sie mir keinen Zweifel gelassen, aber trotzdem wartet sie sich, mir anzugehören.“

„Wirklich? Das ist sonderbar.“

„Ein vornehmer Triumph oder Sohn lang aus Ruffini's Antmort. Brudner fühlte wie ihm das Blut heiß in's Gesicht flog.“

„Dann, als Ihre Rechte mir auch die Gründe für Ihre Weigerung hartnäckig verdeutlicht.“ So sehr ich Sie gebeten habe, sie erklärt mir, darüber nicht sprechen zu dürfen. Um eine Kunde kann es sich nicht handeln, dafür ist es eine so wichtige Sache für uns beide.“

„So wichtig, daß ich keinen Schritt unversucht lassen möchte, um auch ohne Ihren Rath Beschlüsse zu bekommen Grund für ihre Handlungsweise aufzufinden.“

„Das dürfte schwierig sein.“

„Abermals, Herr Ruffini — wenn Sie mir nicht helfen.“

„A!“

„Sich denn die Ueberzeugung steht bei mir fest, daß es Ihnen leicht wäre, das zu thun.“

„Zu meinem Bedauern muß ich Ihnen erklären, daß Sie sich irren.“ (Fortsetzung folgt.)

— Betrachtung. Schusterhub: „Ein Glück, daß mein Meister kein Thier ist, sonst hätte ich gleich ein paar Meißnerinnen, die mich durchprügeln.“

„Eppes Wunderbares. So er Konert ist doch eppes Wunderbares!“ — „Sie gehen doch aber nie hinein?“ — „Wie heißt? Ich nicht, aber meine Frau!“

Für die Küche.
Kaltes Huhn mit Besamel sauce. Ein Suppenbun wird zurecht gemacht und mit Bindfaden zu guter Form dressirt, dann reibt man es mit einer durchgeschüttelten Citrone ab und bindet eine Spedplatte über die Brust. Es wird darauf in einem Suppentopf gekocht, soeben das Wasser darüber gegossen, bis es damit bedeckt ist, und 2 in Scheiben geschnittene Zwiebeln, ein Bündchen Petersilie, ein halbes Lorbeerblatt, einige Pfefferkörner und Salz daran gegeben. Wenn dies kocht, läßt man es an der Seite des Feuers langsam ziehen, bis das Huhn weich ist, nimmt den Speck ab, gießt die Brühe durch ein Sieb und läßt das Huhn in der Brühe erkalten. Am nächsten Tage verwendet man die Hälfte der Brühe zur Suppe, die andere zur Sauce. Hierzu schneid man 2 1/2 Teller Mehl in 2 Eßlöffel Butter, mischt dazu nach und nach die Brühe und läßt die Mischung aufkochen, fügt etwas Salz, ein wenig Citronensaft und 2 Blatt aufgelöste, weiche Gelatine hinzu. Zuletzt wird eine Tasse gute, feine Sahne darunter gegeben; man läßt die Sauce tauf, aber nicht heiß werden, tranchirt das Huhn, ordnet die Stücke auf einer Schüssel, füllt Höffelweise die Sauce darüber, bis alles von einer gleichmäßigen Schicht bedeckt ist, und freut feingewerkte Junge oder Schinken und Pfefferkörner darüber. Man garnirt die Schüssel mit grünem Salat, rothen Rüben oder kleinen, in Viertel geschnittenen Tomaten.

Zwiebeln als Gemüse. Die Zwiebeln schneidet man in große Salzwafer, läßt sie einige Waie aufwallen und gießt die Brühe ab. Dann füllt man sie auf's Neue wieder auf, giebt Salz, ein gutes Stück Butter und etwas Pfeffer daran und läßt sie weich dämpfen. Die Sauce kann man mit etwas Rahm vermischen und mit ganz wenig Mehl leicht sämig machen.

Rudelkuchen. Man löst das 1/2 Pfund gelaufte Rubeln in Wasser ab, oder bereitet aus 4 Eiern selbst Rubeln und löst sie dann ebenfalls ab. Nun giebt man sie auf ein paarfein zum Abtropfen, kann sie sogar nachher noch in einer Serviette gut auswischen. Dann bringt man Butter zum Steigen, fügt einige gewogene Mandeln, gebräute Korinthen und gebräute Sultaninen, sowie die gewogene Schale einer halben Citrone, femer 2 Unzen Zucker hinzu, rührt dies auf dem Feuer gut durch und gießt die Rubeln in die schmorende Masse. Diese brüht man dann fest in einen tiefen, mit frisch zerhackten ausgeföhrenen und mit Semmel ausgeföhrenen Eiertücheltiegel und läßt sie 3/4 Stunde lang in einem mittelwarmen Ofen baden. Dann fahrt man den Rubelkuchen auf eine flache runde Schüssel und reißt ihn ohne Sauce. Nach einer sättigenden Suppe genügt ein solcher Kuchen als ein einziges Essen, giebt aber vor allem ein äußerst schmackhaftes Nachdichst ab.

Erbesenjuppe mit Rubeln. Man giebt 2 bis 3 Pfund grüne oder gelbe Erbsen über Nacht ein, läßt sie unter Zugabe von einer Meßerspitze doppeltsofortenem Natron zehn Minuten kochen, gießt das Wasser durch ein Sieb ab, füllt neues heißes Wasser oder beize leichte Brühe (auch Schinkenbrühe, die aber nicht zu salzig sein darf) auf und läßt die Erbsen über gelindem Feuer gar und weich kochen. Hat man keine Brühe, so läßt sie etwas Butter bezugföhren. Dann rührt man sie durch ein Sieb, verachtet die Suppe mit etwas in Butter gar gedünntem Mehl und gibt nach Belieben Salz und 1/2 Pfund für sich allein in Salzwafer gelöschte, mittelgroße Rubeln dazu.

Rochenjuppe und Butternoten. Man löst aus 1 Pfund Rindermackstücken, ein Stückchen Leber, mit Wasser, Salz und Suppenzugabe eine leicht Brühe, die nachher durch ein Sieb gegossen und abgeschmeckt wird. Anzweifeln rührt man etwas Butter zu Sahne, fügt nach und nach zwei Eier und jedesmal einen geschauften Eßlöffel Mehl dazu, fahrt und giebt 15—20 Minuten vor der Fertigzeit mit einem geschnittenen in heißes Wasser getauchten Schöffel kleine Knoten in die klare, zum Sieden gedachte Brühe, läßt die Knoten gar kochen (man stellt die Kochdauer durch Abkochen eines Probeknotens in siedendem Wasser fest), schmeckt die Suppe ab und streut etwas frischen, gedachten Schnittlauch oder Petersilie hinein.

Deutscher Gemüsesalat. Man löst eine kleine Selleriemolle, ein Pfund Salatkartoffeln in der Schale, etwas gekochten Rotkohl und einen kleinen, sorgfältig gewaschenen Kopf Blumenkohl (dessen Furchen in schwach gelagtem Wasser weich gießt, das Wasser ab und schält die Kartoffeln, schneidet sie und auch die Sellerie in Scheiben, zerlegt den Blumenkohl in einzelne Köpfe und mischt alles recht vorsichtig miteinander. Dazu macht man den Salat mit feinem Del, mildem Essig und etwas Salz an, läßt ihn ein Weilchen durchziehen und verzehrt ihn mit Blättern von Rossfalia.